Das U-Bähnchen unter dem Zürichberg

Ein neues Buch beleuchtet den Zürcher Untergrund, unter anderem einen wenig bekannten Fernwärmestollen

Ferdinand Müllner in der Mini-Lokomotive der Untergrundbahn im Fernwärmestollen. GORAN BASIC / NZZ

In einem sechs Kilometer langen Stollen durch den Zürichberg wird Fernwärme von den Heizkraftwerken im Norden zu Spital und Hochschulen im Zentrum geführt. Eine kleine Bahn erleichtert es Ferdinand Müllner, die Leitungen zu kontrollieren.

ADI KÄLIN

Das Heizkraftwerk Aubrugg mit seinem über hundert Meter hohen Turm ist eines der markantesten Gebäude im Raum Zürich. Es steht mitten im Autobahnkreuz im Norden der Stadt Zürich und produziert heisses Wasser und Dampf für die 1800 Kunden der Zürcher Fernwärmeversorgung. Weniger bekannt ist, dass sich tief unter dem Heizkraftwerk der Bahnhof für eine sehr spezielle U-Bahn befindet. Sie fährt durch den sechs Kilometer langen Versorgungsstollen, der mitten durch den Fels des Zürichbergs zur Universität Irchel und weiter zur ETH und zum Universitätsspital führt. In den Leitungen an den Wänden des Kanals werden Wasser und Dampf transportiert – in je einem Rohr hin und einem zurück. Das heisse Wasser wird unter anderem zum Heizen verwendet, den Dampf braucht man im Universitätsspital zum Kochen und zum Sterilisieren des Operationsbestecks.

Pipilotti Rist im Stollen

Ferdinand Müllner kennt die Stollenbahn wie kein anderer. Seit 1977 arbeitet er für die Fernwärme, wo er für Instandhaltung und Unterhalt der Anlagen verantwortlich ist. In den siebziger Jahren entstand auch der Verbindungskanal; die elektrische Lok, die zuvor als Stollenbahn in einer deutschen Grube im Einsatz war, diente zunächst dazu, die Rohre in den engen Kanal zu transportieren. Nach dem Bau wurde sie für deren Kontrolle und den Unterhalt verwendet. Heute fahren Müllner und seine Kollegen noch alle 14 Tage zur Kontrolle den Leitungen entlang. Wie vieles andere im Heizkraftwerk wird nun auch der Stollen automatisch überwacht.

Die Bahn fährt in scheinbar zufälligen Kurven durch den Untergrund. Das hat damit zu tun, dass das erste Drittel des Kanals im Tagbau erstellt worden ist und man sich dafür am Strassenraum orientierte. Danach zieht sich der Stollen ziemlich gerade in Richtung Irchel hinauf und erreicht den Kulminationspunkt unter dem Entlüftungsturm im Strickhölzli. Hier ist die Luft über 50 Grad heiss – und trocken wie in der Wüste. Das ist nicht jedermanns Sache und ein zentraler Grund dafür, dass Müllner nicht mehr allzu viele Passagiere mitnimmt. Früher hatte er nicht nur immer wieder Journalisten durch den Berg gefahren, sondern auch bei Filmproduktionen geholfen – etwa für eine Episode der Comedy-Serie «Total Birgit» oder für eine Szene in Pipilotti Rists Film «Pepperminta».

Ferdinand Müllner und die Stollenbahn sind eines von vielen Kapiteln im neuen Buch «Zürich Untergrund», in dem die beiden Autoren Marc Valance und Michael T. Ganz die Geheimnisse der «Stadt unter der Stadt» lüften. Die Vielfalt des Zürcher Untergrunds erstaunt beim Lesen immer wieder – und sie erweckt bei Leserin und Leser ein ums andere Mal Staunen, wie das die Autoren beabsichtigt haben.

Die Fifa im Untergrund

Einiges dürfte bekannt sein und ist auch durchaus naheliegend: Es werden vertiefte Einblicke gewährt in die Aufbereitung des Trinkwassers – und natürlich auch in dessen Ableitung nach Gebrauch. Zürichs Untergrund kann immer wieder mit Superlativen aufwarten: Es gibt die grösste Wärmepumpe, eines der grössten Shoppingcenter mit entsprechender Anlieferung – und das verkehrsärmste Autobahnteilstück der ganzen Schweiz. Auch wer glaubt, alles über Zürich zu wissen, wird ab und zu überrascht. So dürften die wenigsten den geheimen Gang unter der Bahnhofbrücke kennen, von dem aus der Bau in einem Kriegsfall gesprengt worden wäre. Auch die militärische Anlage über dem Hirschengrabentunnel kennen nur NZZ-Leser mit gutem Gedächtnis.

Dass auch der Weltfussballverband Fifa hauptsächlich im Untergrund agiert, hat nichts mit den unlängst publik gewordenen Machenschaften zu tun, sondern ist ein Resultat des Zürcher Baurechts: Beim Bau des «Home of Fifa» auf dem Zürichberg durfte nämlich nur 12 Meter hoch gebaut werden. Um das riesige Raumprogramm dennoch unterbringen zu können, musste die Architektin Tilla Theus 5 Stockwerke und 20 Meter tief in den Boden hinein graben. Entstanden sind die wohl edelsten Kellergeschosse Zürichs, ausgestattet mit allem Prunk und Pomp, wie die Bilder im Buch eindrücklich zeigen. Auch das Fifa-Museum hätte eigentlich im Untergrund entstehen sollen. Was diese Pläne letztlich vereitelte, ist ein weiteres Geheimnis, das im Buch gelüftet wird.

Marc Valance, Michael T. Ganz: Zürich Untergrund, die Stadt unter der Stadt. Hier und Jetzt, Baden 2015.

APROPOS

Die Invasion der Leuchttürme

Jan Hudec · Wenn Politiker etwas gerne bauen, dann sind es Leuchttürme. Soll ein neues Theater entstehen, dann wird es bestimmt ein Leuchtturm. Neues Sportstadion: Leuchtturm. Neues Kehrichtheizkraftwerk? Jawohl, auch das ist ein Leuchtturm. Man muss den Erfinder dieser Metapher verteufeln und bewundern zugleich. Wie ein Virus hat sie sich unaufhaltsam verbreitet – längst sind auch Journalisten infiziert.

Beim Durchleuchten der Schweizer Mediendatenbank zeigt sich, dass allein in diesem Jahr in über 800 Artikeln das Wort Leuchtturm auftaucht – und das in einem Binnenland. Natürlich geht es mitunter auch um echte Leuchttürme, in den meisten Fällen wird das Wort aber im übertragenen Sinn verwendet. Es ist die Rede von architektonischen, kulturellen, industriellen, demokratischen, ja sogar feministischen Leuchttürmen. Von Leuchttürmen der Cocktailkultur, der glücklichen Ehe und von Leuchttürmen der Natur.

Wie konnte es nur so weit kommen, dass der Leuchtturm zum allgemeinen Vorbild wurde, zum Vorzeigeobjekt, zum Fetisch? Klar, ein Leuchtturm ist weitherum sichtbar und bietet Orientierung, soweit passt das Bild ja noch. Aber er hat daneben auch eine ganz andere zentrale Funktion: Er warnt vor Gefahren. Sein Licht soll Seefahrer fernhalten von Klippen und Untiefen, er hält sie auf Distanz. Ist ein kultureller Leuchtturm also dazu da, vor den verborgenen Gefahren der Kultur zu warnen? Vor ihrem Verführungspotenzial vielleicht? Vor ihrer moralzersetzenden Kraft? «Achtung, Kultur!», ruft uns der Leuchtturm von weitem zu.

Wenn unsere Stadt- und Regierungsräte die Bevölkerung für neue Leuchtturmprojekte begeistern wollen, meinen sie damit also Museen, die Besucher abschrecken, und Theater, um die alle einen weiten Bogen machen sollen? Wir hoffen es nicht. Vielleicht wäre es besser, die Leuchtturm-Metapher selbst weiträumig zu umschiffen.

Polizeieinsätze wegen Halloween

Eierwürfe, kaputte Scheiben